Nr. 125. — 1857.

Kölnische Zeitung.

Mittwoch, 6. Mai.

Verantwortl. Redacteur: Heinrich Kruse in Köln.
Verleger: Jos. DuMont in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg, Breitestraße 76, 78.

Pränum.-Preis: in Köln 2 Thlr., in Preußen 2½ Thlr., im übrigen Deutschland 2½ Thlr. Kölnisch.
Ins.-Gebühr: 2 Sgr. für die Petitzeile oder deren Raum.

Uebersicht.

Die Steuerfragen im Herrenhause.
Deutschland. Berlin (Fortliches; Landtägliches; Hof-Nachrichten; Neuenburg; Verhaftigung; der Schluß der Session; das Herrenhaus; Besuch des Prinzen Napoleon; Transit-Zölle). Stettin (Nordeisenbahn Ztg.). Weimar (Landtag). Wien (die Donau-Fürstenthümer; Hof-Nachrichten; Hackländer; Reise nach Ungarn; Reduction der Armee).
Italien. Rom (der Papst; Cardinal von Geissel; die Kaiserin-Witwe von Rußland; Pfänder-Speculation; sardinisches Feldlager).
Belgien. Brüssel (Erzherzog Joseph; preußischer Agent; das Wohlthätigkeits-Gesetz).
Frankreich. Paris (Aeußerung des Moniteur; Hof-Festlichkeiten; russischer Hofstaat; die Expedition nach China; die Arbeiten des Staatsrathes; Diplomatisches; Walewski und D. Kern; Unterhandlungen mit Marocco; Großfürst Konstantin; Polen; Muffel's Bestattung; die Note des Moniteur).
Spanien. Madrid (Cortes; Mexico; Diebstahl; Verstärkungs-Truppen nach der Havannah).
Großbritannien. London (die Times über Persien; Dr. Gladstone).
Dänemark. Kopenhagen (die Minister-Krisis).
Rußland. (Der Vertrag mit Japan.)
America. New-York (der Isthmus von Panama; die Fischereien von Newfoundland; Walker's verzweifelte Lage in Nicaragua).
Asien. (Berichtigung; vom persischen Kriegsschauplatz.)

Verhandlungen des preuß. Landtages. (Sitzung v. 4. Mai.)

Vermischte, Locals, Handels- u. Nachrichten.

Die Steuerfragen im Herrenhause.

† **Köln**, 5. Mai.

Nur mit ungewöhnlicher Theilnahme hat man die Verhandlungen des Herrenhauses über die Salzpreis-Vorlage vernehmen können. Nicht bloß die überaus große Majorität, mit welcher die keinen Auflösungen und keinen Wahlfällen der Wiederwahl unterworfene hohe Körperschaft ihren Beschluß faßte, auch die von dieser Majorität angenommenen mittragenden Motive, mit welchen die Commission, in der zwei frühere Finanz-Minister saßen, den Ablehnungs-Antrag begründete, erhöhen die Bedeutung des gefaßten Beschlusses. Diese Motive enthalten die genugsame Ankündung, daß das Herrenhaus für jetzt, und so lange kein gleichzeitig zu genehmigendes Ausgabe-Budget das Bedürfniß etatsmäßig feststellt, überhaupt gar keiner auf Mehreinnahme abzielenden Steuer-Vorlage beistimmen will, und man kann daher schon mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, daß auch die Gewerbesteuer-Vorlagen im Herrenhause das Schicksal der Salzsteuer theilen werden.

Gegen die Salzpreis-Erhöhung insbesondere machten die Commission und die Redner des Hauses nur eben dieselben Gründe geltend, welche schon 1842 von Regierung und Ständen gemeinsam für die Herabsetzung waren geltend gemacht worden. Es ist an diese Gründe kürzlich oft genug erinnert worden. Das hohe Haus bekannte sich damit nur abermals zu den nämlichen Grundsätzen, welche unter dem 25. April 1847 von der damaligen Herren-Curie für ernstlich anzustrebende allmählige Ausgleichung der deutschen Salzsteuern bis zur Möglichkeit der Freigebung des Salzhandels mit großer Majorität aufgestellt wurden.

Aber diese besonderen Gründe waren für das Herrenhaus und seine Commission durchaus nicht die allein, ja, sie waren ersichtlich nicht einmal die am meisten entscheidenden. Rücksichtlich der **Bedürfniß-Frage** legten Commission und Haus ein entscheidendes Gewicht darauf, daß die Landes-Vertretung weder ihre Pflicht handeln würde, wenn sie für das etwa anzuerkennende Bedürfniß einer Verbesserung der Beamtengehälter so Manches, was dort, hier und da bewilligen, bevor die Grundsätze der Landes-Vertretung gegenüber bindend festgestellt wäreit, nach denen die Bewilligung bemessen erfolgen solle. Ein Pauschquantum an Geld könne für einen so wichtigen und schwierigen Gegenstand nicht bewilligt werden. Es ist dies, wie schon bemerkt wurde, genau derselbe Anspruch, welcher im Hause der Abgeordneten so nachdrücklich von Seiten der Herren v. Patow und Kühne geltend gemacht worden. Verfassungsmäßiger Weise sollen die Mittel und Wege nur für die bereits specialisirten und elotisirten Bedürfnisse des öffentlichen Dienstes bewilligt werden. Waren die letzteren in das ordentliche Budget noch nicht aufgenommen, so mußte etwa ein Anhang zum Budget vorgelegt werden, wie Herr Reichensperger das vorschlug. Und diese Auffassung wird, unseres Erachtens, im Lande nur die allgemeinste Befriedigung erregen können.

Vereinzelte Stimmen haben freilich in diesem Begehren nur einen „constitutionellen Pedantismus" sehen wollen. Jedenfalls sehr mit Unrecht! Es mag das hohe Haus unter Anderm auch den Zweck im Auge gehabt haben, durch Beschluß und Motiv seine eigene constitutionelle Bedeutung zu heben und zu beurkunden. Allein die formelle Forderung hat auch ihr sehr materielles Interesse. Bis 1848 war das Staatsschulden-Gesetz von 1820 eine feste Stütze für den preußischen Finanz-Minister. Die Herren Graf v. Alvensleben und v. Düesberg werden den Werth desselben aus Erfahrung zu schätzen wissen. Seit 1848 hat sie gefehlt, und der oberflächliche Blick auf die spätere Finanz-Entwickelung zeigt, was das heißen will. Deßhalb ist das erste und dringendste Bedürfniß, jene frühere Stütze durch eine neue zu ersetzen, d. h. durch einen neuen Geist der Sparsamkeit in der parlamentarischen Behandlung der Budgets. Das Herrenhaus ließ sich bei obiger Forderung wohl weniger durch constitutionellen Pedantismus bestimmen, als durch jene Erwägung, welche Herr v. Patow auch dem anderen Hause mit den Worten aus Herz legte: „Die Hauptstütze für Ersparnisse werden wir immer im Finanz-Minister erblicken; seine Lage ist eine schwierige, wenn er allen seinen Collegen, die viel Geld brauchen, von seinem Standpuncte aus entgegentreten muß. Findet er nun in der Landes-Vertretung eine Stütze, dann wird er diesen Bestrebungen mit Erfolg widerstehen können. Muß er sich aber von seinen Collegen sagen lassen: Wenn die Landes-Vertretung es nun will, warum wüßt du es nie abzuschlagen? wir wollen es wenigstens auf einen Versuch ankommen lassen! und wenn er nachgibt, wenn die Sache vor uns kommt, und wenn wir dann ohne Prüfung im blinden Vertrauen Zu sagen, dann, meine Herren kann nicht von Ersparnissen die Rede sein, sondern von financiellem Ruin!"

Es ist gesagt worden, das hohe Herrenhaus habe eigenthümliche Gründe für eine besonders sorgfältige Sparsamkeit. Es werde sich auch in Zukunft mehr und mehr herausstellen, mit wie großen Bedenken das Herrenhaus an jede Steuer-Bewilligung gehen müsse, so lange die seit fünfzig Jahren angekündigte Maßregel der Aufhebung der Steuerfreiheit des Grundadels unausgeführt bleiben werde. Die scharfblickenden Staatsmänner der letzten Reformzeit hatten wohl gewußt, daß ein Parlament ohne Aufhebung der Grundsteuer-Freiheit sich nicht herstellen ließe; denn ein wirklicher „Herr" könne nicht steuerfrei sein, könnte müsse die höchsten Steuern zahlen.

Ohne Zweifel liegt hierin etwas Wahres. Indeß zweifelt wir doch, ob das Herrenhaus blos durch eine Rolle äußerster Sparsamkeit sich jemals hinlänglich würde befestigen können. Um sich zu befestigen, wird es nicht sparsamer sein dürfen, als die unabhängige öffentliche Meinung des ganzen Landes. Da ist z. B. das Bedürfniß einer Verbesserung gewisser Beamten-Besoldungen. Dieses Bedürfniß ist von der öffentlichen Meinung in Preußen vollkommen anerkannt. Sie stimmt vollkommen den Herrn Minister-Präsidenten bei, wenn dieser ein falsches Sparen in dieser Beziehung für eine übermäßige Verschwendung erklärt und meint, daß Herr v. Bruck viel darum geben würde, wenn er einen dem preußischen ähnlichen Beamtenstand sich verschaffen könnte. Sobald die Regierung ihre Etats vorlegt, muß hierfür, sei es durch neue Steuern, sei es durch Abstrich an anderen Budget-Positionen, gesorgt werden. Diesem „Muß" würde auch das Herrenhaus, selbst wenn es wollte, sich ohne eigene Gefahr nicht dauernd widersetzen können. Man würde bei seiner Sparsamkeit die Absicht merken, und — verstimmt werden. Es ist wohl eine bemerkenswerthe Erscheinung, wenn schon jetzt ein sonst eifrigst gouvernementales (weiß-fälisches) Blatt in Beziehung auf die Aufforderung der Oster-Buchschau, das Herrenhaus möge mit seinem ganzen Gewicht eintreten für Sparsamkeit und Ordnung in den Finanzen, spottend entgegnet: „Als ob der preußische Staat darauf gewartet hätte, daß eine ihrer Mehrheit nach aus den Reihen des oft- oder so altverschuldeten als alien und befestigten Grundbesitzes berufene Versammlung zusammentrete und Ordnung in seinen Haushalt bringe!" Es ist dies eine freundschaftliche Mahnung eines höchst gouvernementalen Provincial-Blättchens, die innerhin auf eine Seite trifft, welche unter anderen Umständen — diesmal hat das hohe Haus die gesammte öffentliche Meinung und ihren aufrichtigen Dank ganz auf seiner Seite — wohl einmal verwundbar werden könnte!

Letzteres sagen wir mit besonderem Hinblicke auf gewisse andere Finanz-Resolutionen des hohen Hauses. Den Antrag des anderen Hauses auf Grundsteuer-Regulirung hat es abgelehnt, dagegen zur Tabak-Regie und Stempelsteuer von kaufmännischen Verträgen hat es hingewiesen. Diese Resolutionen haben noch nicht so viel Fleisch und Blut, um zur Bekämpfung uns schon jetzt herauszufordern; aber etwas haben sie wahres Wort: „Um [illegible] nicht steuerfrei sein, sondern muß die höchsten Steuern zahlen!" Die wirklichen Herren haben daher alle Ursache, selbst jeden bösen Schein zu bekämpfen und ihre beste Mühe daran zu setzen, irgend eine ehrliche Art von Grundsteuer-Regulirung möglichst bald zu Stande bringen zu helfen. Es sprechen fast noch gewichtigere politische als financielle Gründe dafür. Es handelt sich ja nicht gerade um eine Grundsteuer-Regulirung nach „napoleonischen Muster" — eine nach englischem oder nordamerikanischem Muster thut vielleicht dieselben und noch bessere Dienste. Möge das Haus, das zu versagen stark genug war — später — wenn der Tag kommt, auch zu bewilligen welche genug sein!

Indeß diese weiteren Fragen dürfen wir späteren Gelegenheiten zur Erörterung überweisen; für jetzt und zunächst hat sich das hohe Haus um Preußens Finanzwirthschaft, unseres Erachtens, den Dank des Landes verdient.

Amtliche Nachrichten.

Berlin, 4. Mai.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Pfarrer Kohowski zu Polnisch-Krawarn, im Kreise Ratibor, den Rothen Adler-Orden vierter Classe zu verleihen; ferner den Advocaten E. Spangenberg in Milwaukie zum Consul daselbst zu ernennen.

Circular-Verfügung.

In den letzten Jahren hat die Zahl der Dampfkessel-Explosionen in einer mit der Vermehrung derartiger Anlagen nicht im Verhältniß stehenden, das Publicum beunruhigenden Weise zugenommen. Durch die Statt gefundenen Untersuchungen hat sich herausgestellt, daß diese Explosionen in den meisten Fällen durch Wassermangel im Kessel, sonst aber durch andere Fahrlässigkeit oder durch Ueberladung der Sicherheits-Ventile verursacht worden sind. In den erstgedachten Fällen wurden die von Wasser entblößten Kesseltheile glühend und waren dann nicht mehr im Stande, dem Drucke der Dämpfe zu widerstehen. Die Explosionen traten in ihrer Wirkung um so zerstörender auf, wenn plötzlich kaltes Wasser durch die Speise-Vorrichtungen in den Kessel und mit den bereits glühenden Wandungen in Berührung gebracht wurde. Sie kamen fast alle bei sogenannten Cornwall'schen Dampfkesseln vor, welche wegen ihres verhältnißmäßig größeren Rauminhalts bei einfacher Construction eine große Verbreitung gefunden haben. Wenn die Größen-Verhältnisse dieser Kessel, der beabsichtigten Leistung entsprechend, richtig bemessen sind, wenn der ihnen ein ruhiges, gleichmäßiges Feuer erhalten wird, und ihre Speisung mit Wasser durchaus gleichmäßig und der Statt findenden Verdampfung entsprechend erfolgt, kann deren Benutzung nicht gefährlicher sein, als die von Dampfkesseln anderer Construction. Wird aber in dieser Beziehung etwas versehen, insbesondere die Speisung vernachlässigt, so ist der Gebrauch der Cornwall'schen Kessel gefährlicher, als der der Kessel von anderer Construction, theils wegen der Lage des Feuers in denselben, theils weil die der stärksten Einwirkung des Feuers ausgesetzten Feuerrohrflächen nur mit einer wenige Zoll starken Wasserschicht bedeckt sind. Die königliche Regierung hat durch Belehrung der Fabricanten bei Gelegenheit veränderter Einrichtungen vorhandener gewerblicher Anlagen oder neuer Unternehmungen und durch Warnung darauf hinzuwirken, daß da, wo ein stets gleichmäßiger Dampfverbrauch nicht zu erwarten ist, die Anlage von Cornwall'schen oder ähnlich construirten Dampfkesseln möglichst vermieden, dagegen vielmehr eine Construction gewählt werde, bei welcher nicht schon eine geringe Vernachlässigung in der Bewartung die Gefahr der Explosionen mit sich bringt, und daß insbesondere die für irgend welche bestimmte Leistungen bemessenen Kessel-Anlagen nicht spätterhin dazu benutzt werden, noch nebenbei den Dampf für ganz andere, bei ihrer Construction nicht vorgesehene Zwecke zu liefern, es sei denn, daß eine sorgfältige Prüfung darüber keinen begründeten Zweifel läßt, daß die Leistungsfähigkeit der Maschinen mit den gestiegenen Anforderungen im richtigen Verhältnisse steht. Auch ist auf die mit dem Betriebe verbundene unerläßlich großer Kessel verbundene Gefahr aufmerksam zu machen. Jedenfalls ist darauf zu halten, daß Cornwall'sche Dampfkessel so eingemauert werden, daß die durch den Kessel gelegten Feuerzüge auch gleichmäßig vom Wasser bedeckt sind. Bei Ertheilung von Concessionen ist das Erforderliche in diesen vorzusehen.

Berlin, 28. April 1857.

Der Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten,
v. d. Heydt.

Deutschland.

* **Berlin**, 4. Mai. In der heutigen Sitzung des Hauses der Abgeordneten wurde der Gesetzentwurf, betreffend den Gewerbe-Betrieb im Umherziehen in den hohenzollern'schen Landen, mit einem Amendement des Abgeordneten Frhrn. von Frank angenommen. Es folgte darauf die Berathung des Gesetzes, betreffend die Abänderung, beziehungsweise Ergänzung des in Bezirke des Appellations-Gerichtshofes zu Köln geltenden Expropriations-Gesetzes vom 8. März 1810. Dasselbe wurde, nach Ablehnung eines Amendements von Reichensperger, angenommen. — Das Herrenhaus wird am Donnerstage wahrscheinlich die beiden Gewerbesteuer-Vorlagen berathen, und der Schluß der Session wird dann, wie man glaubt, entweder am 11. oder doch am 14. d. M. Statt finden können. Die constitutionelle Linke (Fraction v. Patow) des Abgeordneten-Hauses hat schon vorgestern, am Tage der Schlacht von Großgörschen, ihr gewohntes Abschiedsmahl gehalten. Der Verlauf der Session hat dazu beigetragen, neben einem erhöhten Selbstvertrauen auch ein erhöhtes Verantwortlichkeits-Gefühl bei den verschiedenen Fractionen des Hauses wachzurufen. Das neueste Heft der „Preußischen Vierteljahrs-Schrift" [illegible] erschienen einen Artikel, betitelt: „Der Staats-Haushalt und die innere Politik", welcher schon detaillirte Vorschläge zur Reform und Vereinfachung unserer Verwaltung und zur Herbeiführung einer freiheitlicheren Verfassung der kleineren Kreise im Staatsganzen bringt. Eine erweiterte Selbst-Verwaltung wird als unumgängliche Bedingung einer gediegenen Verbesserung unserer seit 1848 etwas aus dem Geleise gekommenen Finanz-Verhältnisse betrachtet. Die Kölnische Ztg. schreibt in Betreff der letztgenannten Verhältnisse: „Der Landtag hat die einträglichsten neuen Steuern verworfen, aber die Berechtigung neuer Ausgaben anerkannt. Es wird also versucht werden müssen, zwischen Soll und Haben auf anderm Wege eine Harmonie herzustellen, und man wird dies nicht können, ohne auf die Wünsche des Landtages Rücksicht zu nehmen, wenn man nicht wieder ins Blaue hinein arbeiten will. Welchen Weg man dabei einschlagen wird, ist allerdings nicht abzusehen, da man sämmtliche Minister entschieden die bisherigen Normen hat vertheidigen sehen. Um ein neues System einzuführen, bedürfte es einer unbefangenen, von dem bisherigen Treibwerk nicht eingenommenen, großartigen Anschauung. Diese zu finden, ist schon an sich schwer; sie verträgt sich kaum mit den Anhängern des Bestehenden. Ein neues Finanzy-System ist nicht in dem Portefeuille eines Finanz-Ministers zu suchen; es gehört dazu eine vollständige Revision der ganzen Verwaltung, die nicht blos ein neues Kleid, sondern einen ganz neuen Geist sich anschaffen müßte. Das ist eine unangenehme Ausgabe und nicht durch eine Metamorphose, sondern nur durch eine Regeneration zu lösen. Wenn die Regierung sie zwischen zwei Landtagen zu lösen vermag, es wäre ein Verdienst, das nicht genug anerkannt werden könnte. Man wird es abwarten müssen, ohne sehr große Zweifel unterdrücken zu können."

Vorgestern empfingen Se. Majestät der König zu Pferde auf dem Dorotheenstädter Felde den Exercirten des 1. Garde-Regiments zu Fuß bei. Um 4 Uhr war Se. Königl. Majestät im Stadtschlosse zur Feier des Tages der Schlacht von Lützen und 2. Mai 1813 Diner zu 70 Gedecken, an dem auch Se. Königl. Hoh. der Prinz von Preußen und mehrere der Königlichen Prinzen, die schon bei der Uebung des 1. Garde-Regiments zugegen waren, Theil nahmen. Gestern nahmen Se. Maj. im Lustgarten die Parade der 1. Garde-Cavallerie-Brigade ab, bei welcher auch die hier anwesenden Königlichen Prinzen zugegen waren. Nachmittags fand bei Ihren Majestäten im Stadtschlosse hierselbst Diner en famille Statt.

Die N. Pr. Z. schreibt über den Stand der neuenburger Angelegenheit: „Die französische Regierung hat es übel vermerkt, daß der Bundesrath jenes Aktenstück schon jetzt veröffentlicht hat, und es ist das auch in der That ziemlich vorschnell, da in Bezug auf die preußische Antwort, wie wir schon gemeldet, noch Unterhandlungen schweben. Daß das Project von den besten Blättern in liegend einem wesentlichen Puncte aber unrichtig wiedergegeben sei, ist wohl kaum anzunehmen. Uebrigens müßte später auch noch die Bundes-Versammlung — die Vertreter des ganzen schweizerischen Volkes — den Vertrag ratificiren, wo er gewiß wieder wenigstens heftige Debatten geben wird, wenn auch die Annahme wohl nicht zu bezweifeln ist. Auch in Neuenburg selbst scheint einige Unzufriedenheit darüber zu herrschen bei den Radicalen, daß der Bundesrath und der neuenburger Staatsrath nachgegeben haben. So wird von dort der A. A. Z. telegraphirt: „Oberst Denzler, republikanischer Truppen-Befehlshaber und Großrathes-Mitglied in Neuenburg, veröffentlicht ein Schreiben an den dortigen Staatsrath, worin derselbe tadelt, daß ohne Berufung des Großen Raths (von Neuenburg) der Vergleichs-Entwurf angenommen worden sei. Denzler erwartet, daß Großer Rath und Volk von Neuenburg sich gegen denselben aussprechen, und auch die schweizerische Bundes-Versammlung ihn nicht annehmen werde. Der Status quo, behauptet er, sei vorzuziehen. Er kündigt eine bezügliche Interpellation im nächsten Großen Rathe an." Trotz alledem scheint es uns, daß die Angelegenheit nun bald wird erledigt werden, — wie wenig bei der ganzen Sache Erfreuliches ist, haben wir oft genug gesagt."

Der Redaction ist folgende Berichtigung zur Veröffentlichung zugegangen:

In Nr. 116 dieser Zeitung findet sich ein mir erst jetzt zu Gesicht gekommener, der Elberfelder Zeitung entlehnter Correspondenz-Artikel über mich, dessen Inhalt von Anfang bis zu Ende erlogen ist. Ich bin weder von meinem Amte suspendirt, noch hat sich irgend ein Polizei-Beamter geweigert, ferner mit mir zu dienen, noch habe ich der in dem Artikel bezeichneten Person ein paar Ohrfeigen gegeben. Die ganze betreffende Angelegenheit beschränkt sich darauf, daß ich von jemandem, der mich nicht einmal gekannt hat, in dem Theater im starken Gedränge gestoßen worden bin und daß ich denselben von mir abgewehrt habe. Nach Ausweis des in den bezüglichen Zeitungen bereits veröffentlichten schiedsamtlichen Protokolls *) ist zwischen mir und der betheiligten Person sofort eine Aussöhnung zu Stande gekommen, da es sich bei der ganzen Sache lediglich um ein Mißverständniß gehandelt hat. Man kann aus dieser Entstellung einer an sich ganz unbedeutenden Thatsache, welche zu meiner amtlichen Stellung nicht in der entfernteste Beziehung steht, und auf solche nicht den geringsten Einfluß übt, die niederträchtige Bosheit erkennen, von welcher der betreffende Zeitungs-Correspondent bei Abfassung des bezeichneten Artikels geleitet worden ist. Ich kann nur bedauern, daß derselbe für die Ablagerung dieser Bosheit in diesen Blättern Raum gefunden hat. Ich habe übrigens sofort die erforderlichen Schritte gethan, um den betreffenden Verfasser gerichtlich zu belangen. Die dem Abdruck jenes Artikels von mehreren Blättern hinzugefügte Bemerkung, betreffend mein Verfahren bei einer vor kurzem erfolgten Zurückkommen.

Berlin, 2. Mai 1857.

D. Stieber,
Königlicher Polizei-Director.

† **Berlin**, 4. Mai. Die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Prinzen Napoleon ist vorgestern Abends hier eingetroffen. Gestern soll für Herrn v. Manteuffel der betreffende Courier, welchem wahrscheinlich eine telegraphische Depesche vorausging, angelangt sein. Die Reise des Prinzen nach Berlin ist eine Erwiederung des Besuches, welchen Prinz Friedrich Wilhelm vor einiger Zeit in Paris abgestattet hat. Der Prinz Napoleon wird zwischen den 6. und 10. (nach dem „Nord" am 7. oder 8.) Mai erwartet. Eine Reise, welche, wie man sagt, Ihre Majestät die Königin nach Dresden unternehmen wollte, soll in Folge des Besuches aufgeschoben worden sein. — Der Schluß der Session ist wegen der am Donnerstag, wie ich Ihnen gestern schrieb, bevorstehenden Berathung der Gewerbesteuern im Herrenhause erst etwa gegen Mitte nächster Woche zu erwarten. — Die Frage der Herabsetzung der Transitzölle auf der Berlin-Hamburger Eisenbahn dürfte bald in Anregung kommen. Es wird dabei unter Anderem besonders die Stimme Mecklenburgs von Bedeutung sein.

= **Berlin**, 4. Mai. Zwischen dem Herrenhause und dem Ministerium schwebt in diesem Augenblicke eine Erörterung eigenthümlicher Art. In den letzten Tagen der vorigen Woche richtete Herr v. Manteuffel im Namen des Cabinets an den

*) Vgl. in der gestr. Nr. d. Köln. Ztg. unter Berlin.

Der neue Don Quixote.

Von F. W. Hackländer.

(Forts. — S. Nr. 89 u. 124 d. B.)

Leider war Don Larlos nicht im Stande, diesen ritterlichen Gedanken nachzuhängen, ohne dieselben auf seinem Gesichte reflectiren zu lassen und so denen, die ihn ansahen, einiger Maßen Kenntniß von den Stürmen in seinem Inneren zu geben. So auch jetzt, denn sein Auge flammte, seine blechernen Wangen röthelten sich, und um die fest verschlossenen Lippen spielte es wie Trotz und Kampfesmuth. Dabei hatte er sein Messer hastig empor genommen, doch nicht so, als wolle er es zum friedlichen Zerschneiden des vor ihm stehenden Rindfleisches benutzen.

Nun waren aber die Gesinnungen der lustigen Maler rings umher nicht von der Art, um eine so seltene Erscheinung, wie die des langen Mannes mit dem so auffallend ausgedrehten Schnurrbarte war, nicht alsbald zum Gegenstande der allgemeinen Unterhaltung zu machen. Wenn auch vielleicht der Kupferstecher aus der Erzählung des Fremden irgend etwas heraus zu finden hefte, wodurch man vielleicht im Stande sein könnte, den Gebrüdern Breiberg, die er wirklich grimmig haßte, irgend einen Schabernack zu spielen so entging ihm doch nicht das exaltirte Wesen des neuen Tischgenossen, und wenn ihm die Erzählung von dem wunderschönen Mädchen, das sich da drüben bei den Malern aufhalten sollte, etwas fabelhaft vorkam, so war am Ende doch so viel Wahrheit darin, um vielleicht auf die eine oder die andere Art Stoff zu irgend einer heiteren Geschichte zu geben.

Auch die Uebrigen, die sich an der Mittagstafel befanden, hatten den Eingetretenen ihrer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt. Einigen war es, als müßte ihnen dieses Gesicht und diese außergewöhnliche Gestalt schon im Leben begegnet sein, oder als hätten sie dieselbe auf einem Bilde gesehen. Ein paar Andere aber nahmen unverwandt ihre Skizzenbücher hervor und zeichneten heimlicher Weise den langen Mann.

Doch war es bei alledem nicht ein Gefühl der Lächerlichkeit, welches Don Larlos einflößte, wenn er auffallend, ja, vielleicht komisch auffallend, in jeder gewöhnlichen Umgebung sich ausnahm; schien doch er es nicht selbst zu sein, der dieses eigenthümlichen, sonderbaren Eindruck hervorbrachte, sondern es war, als gehörten er und die heutige Welt, in welcher er sich bewegte, zwei verschiedenen Jahrzunderten an.

Der leichtsinnige Kellner, der, nebenbei gesagt, ein sehr poetisches Gemüth war — er las, was von neuen Romanen und Gedichten erschien, sang Kücken's Lieder zu einer verstimmten Guitarre mit sehr viel Seele und Gefühl —, empfand eine eigenthümliche Verehrung für den langen Mann, und das zwar schon nach dem ersten Blicke, den er auf ihn geworfen, noch dem ersten Worte, das er mit ihm gesprochen. Windspiel vergaß seine sonst so flinke Bedienung und stand, die Serviette auf dem linken Arm, in der rechten einen Teller bereit haltend, wie ein dienender Knappe hinter dem Stuhle des ernsten Fremden.

Der Kupferstecher wischte sich seinen dicken Bart, nachdem er sein Glas leer getrunken, dann schlug er etwas heftig auf den Tisch, rieß seine Augen mit einem eigenthümlichen Ausdrucke über die Versammlung rings umher gleiten und sagte mit dumpferer Stimme als bisher: Ja, die Welt liegt im Argen, und in der Burggasse können sich Dinge begeben, von denen ein heiterer Bewohner des Rosenmarktes z. B. gar keine Idee hat.

Dabei händigte er seinen Krug dem Kellner ein, der nur widerstrebend herbei hüpfte, und ließ sich einen neuen, schäumenden Schoppen geben.

Es war wohl ein Wetter zum festen Beieinandersitzen und zum behaglichen Trinken. Regen und Schnee schlug an die Fensterscheiben, und der Wind, der zuweilen heulend um die Ecke des Hauses herum fuhr, machte überall den vergeblichen Versuch, hinein zu dringen, rüttelte an den Scheiben, pfiff durch das Schlüsselloch der Hausthür und hob sich, unten überall Widerstand findend, hoch auf das Dach, wo er gegen die Ziegel kämmte und in den Schornstein hinab heulte.

Füllt eure Gläser, meine Freunde! sagte hierauf der Kupferstecher, indem er im Tone der Stimme und in seiner Haltung etwas von der Gravität des langen Mannes anzunehmen versuchte. — Füllt eure Gläser und thut mir Bescheid auf das Wohlergehen eines werthen Freundes, der unter uns eingekehrt ist, der — ich kann es wohl gestehen — meine Sympathie erweckt hat und der sich selbst, wie ich hoffe, nicht unheimlich in unserem Kreise fühlen wird. — Darf ich um Ihren werthen Namen bitten? wandte er sich hierauf mit einer sehr ehrerbietigen Neigung des Kopfes an den langen Schwarzen.

Dieser hatte, als von seinem Wohlergehen die Rede war, nicht versäumt, sein Glas augenblicklich zu leeren, welches darauf von Windspiel mit rasender Geschwindigkeit wieder gefüllt wurde. Wann erhob er sich in seiner ganzen Länge und sprach: Ich schätze mich glücklich, durch Zufall und schlechtes Wetter in diese Versammlung angenehmer Männer getreten zu sein, deren Lebenszweck die Kunst ist und deren Unterhaltung deßhalb so angenehm für jemanden ist der wie ich die poetischen und künstlerischen Seiten dieses armen Lebens auffucht. — Uebrigens ist mein Name Larlos — ich könnte sagen Don Larlos, setzte er mit einem feinen Lächeln hinzu, denn mein Vater — Gott habe ihn selig! — war ein spanischer Edelmann.

Dem Windspiel war in diesen Augenblicke zu Muth, als wollten ihm vor Ehrfurcht die dünnen Kniee einknicken. Prosaische Engländer und windige Franzosen, wie sie in den Kneipen, die er las, häufig genug vorkamen, hatte er schon viele gesehen, aber einen echten Spanier, Don Alonzo oder Ferrando, noch nie. Ja, so mußten sie aussehen, die tapferen Kämpfer mit dem zierlichen Stoßdegen und der langen Lanze, so mußten sie den Bart emporgekräuselt tragen, wenn sie mit der Laute allabendlich unter Donna Laura's Fenster erschienen, zum Klang der Saiten ihre süßen Romanzen singend. Unwillkürlich hatte der Kellner seinen Teller, wie eine Mandoline vor die Brust genommen und kraulbelte mit den Fingern darauf herum, als hätte er es für möglich, dem kalten, gefühllosen Porcellan einige Töne zu entlocken.

Nachdem sämmtliche Gläser ausgetrunken waren, auch die Ruhe wieder hergestellt, lehnte sich der Kupferstecher in seinen Stuhl zurück, schlug die Arme über einander und sagte: Mir scheint es, wir haben die Verpflichtung gegen unseren neuen Freund Don Larlos, der Sache mit der interessanten und höchst wunderbaren Dame im Hause der Gebrüder Breiberg auf die Spur zu kommen. Bei diesen Menschen ist Alles möglich, ja, ich halte sie für fähig, legend ein unsichtbares Wesen einzusangen, es zu rauben, gewaltsam festzuhalten und — — doch erfaßt mir, euch vor die Augen zu führen, was wir schaudernd selbst erleben.

Ja, etwas ist da drüben nicht richtig, meinte ein unterstetzter Maler, dessen äußerer Mensch sich durch besonders großen Haarmangel auszeichnete. — Vor ein paar Tagen hatte ich bei den Breiberg's etwas zu thun, doch wollte es mir nicht gelingen, in das Atelier zu gelangen. Der glatte, abgesteinte Clemens empfing mich auf der Treppe und nöthigte mich in die Wohnung hinauf.

Das Gleiche war bei mir der Fall, sagte der mit dem grünen Sammtrock; auch ich Aloysius vergeblich an die Thür des Ateliers.

Aber unserem Freunde ist das Gegentheil widerfahren, nemahm man die tiefe Stimme des Kupferstechers. Ist dem nicht also, Don Larlos?

Es ist so, erwiderte der lange Schreiber. Ich fand die Thür des Ateliers angelehnt, nach mehrmaligem Anklopfen trat ich hinein und fand Niemanden.